

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext steht beim Propheten Jesaja im 2. Kapitel:

(1) *Das Wort, das Jesaja, der Sohn des Amoz, geschaut hat über Juda und Jerusalem. (2) In fernen Tagen wird der Berg des Hauses des HERRN fest gegründet sein, der höchste Gipfel der Berge, und erhoben über die Hügel. Und alle Nationen werden zu ihm strömen, (3) und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt und lasst uns hinaufziehen zum Berg des HERRN, zum Haus des Gottes Jakobs, damit er uns in seinen Wegen unterweise und wir auf seinen Pfaden gehen. Denn vom Zion wird Weisung ausgehen und das Wort des HERRN von Jerusalem. (4) Und er wird für Recht sorgen zwischen den Nationen und vielen Völkern Recht sprechen. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern. Keine Nation wird gegen eine andere das Schwert erheben, und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen. (5) Haus Jakob, kommt und lasst uns gehen im Licht des HERRN!*

Liebe Gemeinde, ich möchte wetten: Wenn Sie später nach Hause gehen und noch einmal über den Predigttext nachdenken wollen oder vielleicht darüber erzählen, dann wird vor allem eines haften geblieben sein: *Schwerter zu Pflugscharen*. Es gibt Fotografien, die jeder kennt und die fast stellvertretend für ein Ereignis stehen. Am 50. Jahrestag des Mauerbaus etwa denkt man sofort an das Bild von dem Volkspolizisten Conrad Schumann, der in letzter Minute über die Stacheldrahtrollen springt. Solche Bilder werden manchmal auch „politische Ikonen“ genannt. Das Bild von Willy Brandt, der in Warschau kniet, ist ein anderes Beispiel einer solchen fotografischen Ikone. In diesem Sinne möchte ich *Schwerter zu Pflugscharen* eine Sprachikone nennen, die für uns zu einer Kurzformel für die Friedensbewegung vor allem der 70er und 80er Jahre geworden ist.

Der amerikanische Autor Thomas Pynchon, der in seinem Roman *Vineland* fast karrierend die kalifornischen Hippie-Generation beschreibt, lässt darin ein Paar ihren Sohn „Jesaja-zwo-vier“ nennen, nach dem vorhin gehörten 4. Vers im 2. Kapitel, so sehr steht der Spruch für diese Zeit. Vor Ihrem inneren Auge ist vielleicht das Bild der Skulptur des russischen Bildhauers Wutschetitsch aus dem Garten des UNO-Hauptquartiers in New York aufgeblitzt, die einen Schwerter zu Pflugscharen umschmiedenden Mann zeigt, und das gewissermaßen zum Logo der Friedensbewegung geworden ist. Und sicher hat *Schwerter zu Pflugscharen* auch spontane Gefühle in Ihnen wachgerufen, verschiedenste Gefühle, die von Ihrer persönlichen Geschichte abhängen.

Solche Sprachikonen schöpfen ihre Kraft daraus, mehr zu transportieren als nur in den Wörtern steckt. Dass wir heutzutage nicht mehr mit Schwertern hantieren und nur noch selten eine Pflugschar sehen, geschweige denn benutzen, ist wahrscheinlich für die Wirkung eher hilfreich als störend. Zeitgemäß ausgedrückt müsste man vielleicht sagen: „Dann werden sie ihre Panzer zu Traktoren umbauen, ihre Drohnen zu Bewässerungsflugzeugen und Raketen zu Futtersilos“, aber das hätte nicht die gleiche Wirkung.

Diese festgefügtten Sprachbilder bergen dadurch aber auch eine Gefahr: dass die erstarrte Form den Inhalt überdeckt; dass man nicht mehr darüber nachdenkt, was sie eigentlich bedeuten; dass man so handelt oder reagiert, als würden alle Menschen die gleichen Emotionen, Gedanken und Wünsche damit verbinden. Es ist einfach, *Schwerter zu Pflugscharen* irgendwo hinzuschreiben oder auszusprechen; es ist viel schwieriger, zu bestimmen, was es bedeuten soll, was man tatsächlich tun sollte – vor allem, wenn man kein Schwert in der Hand hat, das man umschmieden könnte.

Zunächst aber eine kurze Einordnung: Worum geht es Jesaja mit seiner Rede? „*In fernen Tagen wird der Berg des Hauses des HERRN fest gegründet sein*“, schreibt er. Diese Prophezeiungen sind für mich keine Zukunftsvorhersagen; mit *in fernen Tagen* ist kein konkreter Zeitpunkt gemeint, schon gar nicht eine Jenseitsschau. Eher sind es Visionen, die eine Hoffnung bestärken sollen, vielleicht ein Durchhalten: Irgendwann einmal werden bessere Zeiten kommen...! Aber noch mehr sehe ich darin ein Antreiben, fast eine Art Handlungsanweisung: So schön könnte die Welt sein, so sieht unsere Wunschvorstellung eines friedvollen Zusammenlebens aus! – also lasst uns so handeln, dass wir dorthin kommen, oder wenigstens möglichst nahe. „*Ihr seid das Licht der Welt*“ (Mt 5, 14) – an uns ist es, sie zum Leuchten zu bringen.

Wir brauchen uns natürlich keinen Illusionen hinzugeben: Erreichen werden wir diesen von Jesaja beschriebenen paradiesischen Zustand nicht (und vielleicht würde uns dann vor lauter friedvoller Idylle auch langweilig werden – doch neues Ungemach kommt ja stets von alleine; diese Erfahrung kennt wohl jeder). Aber auf Jesajas Vision zuarbeiten, das können wir: Hie und da etwas besser machen, dort ein Stückchen weiter kommen; Gewalt einschränken und unterlassen, die Freiheit und Lebensweisen anderer respektieren. Und tatsächlich gelingt ja immer wieder etwas: Im Kleinen vielleicht ein gelassenerer Umgang mit den Eltern oder Kindern oder eine Aussöhnung mit Nachbarn; im Größeren vielleicht eines Tages ein Kompromiss in einem Bahnstreckestreit; im ganz Großen ein beendeter Krieg, eine überwundene Teilung: Westeuropa nach 1945, ganz Europa nach 1989, und etwa auch Nordirland – trotz der beharrlichen Gedenkmärsche und der darauf wie gestern wieder aufflammenden Krawalle – sind Zeichen der Hoffnung, dass Frieden möglich ist, immer wieder. So wie die Überwindung der Teilung Deutschlands nach dem Mauerbau vor 50 Jahren lange Zeit nur wie eine Durchhaltevision wirkte und dann völlig unverhofft doch Wirklichkeit wurde, weil Menschen in Ostdeutschland es in die Hand genommen haben; so wird vielleicht auch eines Tages der Nahostkonflikt überwunden werden, auch wenn wir es uns heute genausowenig vorstellen können wie noch vor fünfzig Jahren den Fall der Mauer.

Allein schon den Krieg aus der Welt zu schaffen, ist es schwieriges Unterfangen. Das Beispiel unserer Geschichte, aber auch Afghanistan und derzeit Libyen oder Syrien zeigen, dass es gerechtfertigte Ziele für Kriege geben kann. Manche ziehen den voreiligen Schluss daraus, dass Krieg auch ein gerechtfertigtes Mittel für diese Ziele sei. Wenn man als Staat, als Nation in eine Situation hineinkommt, in der man das Leid der einen gegen das Leid der andern aufwägen muss, gibt es m.E. keine richtige und falsche Lösungen mehr, sondern bestensfalls weniger schlimme unter den schlechten Lösungen. Es kann sein, dass man sich entschließt, einen Krieg zu führen, weil man sich nicht der Unterlassung schuldig machen will. Leid erzeugt man dann auf anderer Seite. Krieg darf daher nicht zu einem normalen Mittel der Politik werden, sondern bestenfalls aus äußerster Gewissensnot heraus eingesetzt werden.

*Schwerter zu Pflugscharen:* Damit könnte man dennoch sofort anfangen, indem man, um im Bild zu bleiben, weniger Schwerter herstellt, sondern gleich Pflugscharen. Ich bin mir sicher, dass wir volkswirtschaftlich gut auf den Waffenhandel verzichten würden, und ich würde mich in einem solchen Staat wohler fühlen.

Jesajas Friedensvision beinhaltet aber mehr als nur die Abwesenheit von Krieg. Wahrer Frieden geht weiter. Wenn man auf den *Pfaden* und *im Lichte des Herrn geht*, wie es im Predigttext heißt, wenn man *Salz der Erde* und *Licht der Welt* sein will, wie es im Lesungstext hieß, dann muss dieser Frieden weiter reichen. Er schließt jede Form von Gewalt aus – und Gewalt hat viele Formen, einschließlich aller Arten von äußerer Unfreiheit.

Es gab einige erschreckende, unerwartete Ausbrüche von Gewalt in der letzten Zeit, die zeigen, wie weit wir von einem tieferen Frieden noch entfernt sind: Etwa die Plünderungen in England, oder die Ereignisse hier um die Ecke im Umfeld der Wagenburg-Räumung. Wenn man genauer hinschaut, ist oft eine Art der Unfreiheit die tiefere Ursache, also schon ein Fehlen von Frieden. Die fehlende Freiheit der vielen arbeitslosen Jugendlichen in England beispielsweise, ein gesellschaftlich nützliches und akzeptiertes Leben führen zu können. Dies kann nie die Rechtfertigung von Gewalt oder Gegengewalt sein. Doch wahrer Frieden muss an die Ursachen gehen und kann keine nur äußerliche Befriedung sein. Auf der Suche nach wahren Frieden muss man als erstes dem Denken mehr Freiheit geben und darf nicht in erstarrten Denkformen bleiben.

Wahrer Frieden geht weiter: Zu den erschreckenden Nachrichten der letzten Tage gehörten auch die Börsentalfahrten nach der Herabstufung der Kreditwürdigkeit der USA. Wie das Kaninchen vor der Schlange hat die Weltöffentlichkeit die Reaktion der Börsen abgewartet, als wären die Börsen ein göttliches Weltuntergangsortakel. Versuche der Politiker und Ökonomen, Einfluss zu nehmen, wirken hilflos. Dadurch, dass wir in den letzten Jahrzehnten zunehmend der Wirtschaft den Vorrang in der Gesellschaftspolitik eingeräumt haben, sind wir in ein System hineingeraten, dessen Komplexität unser Verständnis übersteigt und das uns Freiheit und Frieden nimmt. Ich glaube nicht, dass das Auf und Ab der Börsen uns die *Pfade des HERRN* vorzeichnen. Es wird Zeit, dass wieder andere Aspekte des Zusammenlebens wichtiger werden als die Wirtschaft. Es

wird Zeit, dass wir wieder Entscheidungsfreiheit über die wirtschaftliche Entwicklung gewinnen. Oder anders ausgedrückt: *Schwerter zu Pflugscharen* könnte auch heißen: bedingungsloses Grundeinkommen statt Gewinnmaximierung durch Spekulationen auf Kosten ganzer Staaten.

Wahrer Frieden geht weiter: Auch der Umgang mit der Schöpfung ist eine Frage des Friedens; hat vielleicht auch die Natur ein Anrecht auf Frieden? Gerade droht in der Nordsee wieder eine Ölpest, und damit verbindet man doch wohl eher eine apokalyptische Vision als ein Friedensbild. . .

Heiner Geißler hat neulich, meine ich, etwas Richtiges und Wichtiges gesagt, das allerdings in der Aufregung über die Art, wie er es gesagt hat, unterging. (Auch dies ein unglückliches Beispiel, in dem die hier eigentlich zweitrangige Form über den Inhalt obsiegt hat). Er gesagt, dass Stuttgart Frieden brauche. Und damit meint er – so verstehe ich es –, dass Frieden ein wichtigeres Ziel sein könnte, sein sollte als die jeweiligen Ziele der einzelnen Gruppen, so sehr jede von ihrer Position überzeugt sein mag. Man muss sich immer wieder Fragen stellen wie: Ist es Zeitersparnis auf der Fahrt von Frankfurt nach München wirklich wert? Sind es die Bäume im Park wirklich wert, was passiert? Und die Antworten sind vielleicht nicht immer dieselben, sondern ändern sich mit der Zeit und hängen von den anderen Menschen ab. Man muss immer wieder bereit, alles neu zu überdenken, und wenig ist schädlicher für den Frieden als festgefahrene Denkformen und Sprechweisen.

Auch was *Schwerter zu Pflugscharen* bedeuten soll, müssen wir uns immer wieder neu klar machen und dürfen nicht bei der Sprachikone stehen bleiben. So wie Jesus immer wieder alles neu bedacht hat. Er hat immer wieder überraschend gehandelt und gesprochen, hat immer wieder alte Regeln außer Kraft gesetzt, – aber nicht willkürlich, sondern wohlbedacht aus der Not und den Anforderungen der jeweiligen Lage heraus. Den Frieden, der mehr ist als nur die Abwesenheit von Krieg, kann man nicht ordnungspolitisch durch feste Regeln erreichen. Frieden muss immer wieder neu bedacht werden. Frieden zu erreichen ist unbequem. Aber es lohnt allein schon der Weg dahin, denn es ist der *Pfad des Herrn*.

*Und er wird für Recht sorgen zwischen vielen Völkern, und mächtigen Nationen Recht sprechen, bis in die Ferne. Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Speere zu Winzermessern. Sie werden das Schwert nicht erheben, keine Nation gegen eine andere, und das Kriegshandwerk werden sie nicht mehr lernen. Und ein jeder wird unter seinem Weinstock sitzen und unter seinem Feigenbaum, und da wird keiner sein, der sie aufschreckt.* (Micha 4, 3-4)

Amen.